

Tag im Hotel

Autor(en): **Cachons, Jacques de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 28: *

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TAG IM HOTEL

VON JACQUES DES CACHONS · AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON ELSA BROD

(Nachdruck verboten)

George und Mariette Arnault waren öfter am Hotel Majestueux vorbeigekommen, wo nur die höchsten Persönlichkeiten abzustiegen pflegten. Voll von Bewunderung waren sie in der neugierigen Menge stehen geblieben, um stille, blumengeschmückte Autos ins Tor gleiten zu sehen, die behaglich waren wie Salons in Ozeanschiffen. Und abends, wenn die großen Fenster im Erdgeschoß aufflammten und Kristall und Silber funkelte, starteten sie gebannt in die Scheiben wie Insekten und Schmetterlinge, die toll werden vom elektrischen Licht. Dieses Majestueux war für Georg und Mariette, besonders für letztere, der Inbegriff des Glücks. Es schien ihnen eine Art verlorenes Paradies, das einige wenige in Besitz nahmen.

«Oh,» rief Mariette, «wenn wir doch einen Tag da drinnen leben dürften!

«Du siehst,» erwiderte Georg, «die Tore sind weit offen. Jedermann kann eintreten. Man braucht nur den geforderten Preis zu zahlen, das ist alles.»

«Ganz richtig. Das eben ist das Schwierige!

«Würdest du einen Tausendfrancschein opfern, ich glaube, das ist der Tarif, um unsern nächsten freien Tag im Majestueux zu verbringen?»

«Tausend Francs!» rief die junge Frau. «Schrecklich! Niemand im Leben, was glaubst du denn: Geld ist zu teuer.»

«Ja, aber ein glücklicher Tag, bedenke doch!»

«Es ist ja wahr ... aber ...»

«Am Ende hältst du nichts davon!»

«O ja.»

«Also überlegen wir nicht. Stelle für Mittwochabend die beiden Handkoffer bereit. Wir werden so tun, als hätten wir das große Gepäck an der Bahn gelassen. Zwei Kleider für dich; für mich den grauen Anzug und den Frack. Es handelt sich darum, nicht aufzufallen. Den weichen Filzhut für den Morgenausgang; den runden Hut für den Nachmittag; den Zylinder für den Abend.»

«Sei unbesorgt ... ich werde bereit sein ... und hübsch ...»

«Hübsch, das ist unbedingt notwendig ... recht schick ...»

«Ich werde mich bemühen, mein Herr.»

Während der drei Tage, die sie noch von ihrer kurzen Flucht in die große Welt trennten, amüsierten sie sich wie Kinder. Mariette probierte ihre Kleider. Georg übte Anstand und vornehmes Betragen. Sie mußten das Dienstmädchen beruhigen, das ganz verstört war von dem Ungewohnten, das da vorging.

«Werden die Herrschaften lange wegbleiben?»

«Nicht doch, meine liebe Rosa, wir werden nur einen einzigen Tag bei Pierpont Morgan zubringen.»

«Das ist wohl ein Erbonkel, der Ihnen so viel zu schaffen gibt? ...»

Endlich war der große Tag da. Während des Mittagessens war die Aufregung verschwunden. Sie speisten wie gewöhnlich, ohne Eile legten sie in aller Ruhe ihre Reisekleider an. War es nicht so, sollten sie eine Rolle spielen? Sie hatten Trema!

In einem Autotaxi, das Georg geholt hatte (man konnte doch entschieden nicht im Einspänner vorfahren), waren sie nahe daran, einander zu bestimmen, ihr lächerliches Projekt aufzugeben. Aber eine Art von Stolz und Scham hielt beide davon ab. Uebrigens waren sie so rasch am Ziel, daß sie keine Zeit hatten, mit ihren Überlegungen zu Ende zu kommen.

Einmal auf dem eigentlichen Schauplatz angelangt, hatten die Akteure keine Angst mehr. Georg sprang vom Wagen auf den Teppich des Majestueux, als sei er seit je gewohnt.

«Den Direktor, wenn ich bitten darf!»

Ein Gentleman mit glattrasiertem Gesicht, das Haar in der Mitte gescheitelt, kam heran, Monokel im Auge, mit britisch-paralytischer Anmut: «Wenn der Herr mir folgen will.»

Zu dem Bureau des Direktors gelangte man durch ein entzückendes Boudoir Louis XV., wo man die junge Frau Platz nehmen ließ, die ernst und feierlich dreinsah.

Im Zimmer des Direktors wurde der Gatte ersucht, das Hotelreglement zu überlesen, während der Direktor, das Monokel in der rechten Hand, mit gewollt gedämpfter Stimme sprach: «Der gnädige Herr kennt selbstverständlich unsere Tarife. 400 Francs, das Trinkgeld nicht inbegriffen: Schlafzimmer, Salon und Badezimmer.»

«Wir möchten Table d'hôte speisen ...»

«Dann macht es nur 375 Francs. Wieviel

Tage gedenken sich die Herrschaften hier aufzuhalten?»

«Nur einen Tag.»

«Nur einen Tag!» Das ist außergewöhnlich. Ich weiß nicht, ob ich das kann und darf ... Der Herr ist nicht Reisender, nur Passant.»

«Ob Reisender oder Passant, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich in mein Zimmer führen wollten.»

«Wollten Sie mir vorher, mein Herr, Ihren Namen und den Ihrer Frau Gemahlin angeben, Ihre Adresse, Ihren letzten Aufenthaltsort, die Stadt, in welche Sie von hier aus reisen, und

«Endlich allein,» wie man auf der Bühne zu sagen pflegt. «Es ist halb zwölf, wenn du willst, meine Liebe, so gehen wir einfach schlafen ... Früh beim Erwachen werden wir uns vielleicht schon gewöhnt haben.» Und er sah sich in seinen vier Wänden um. Das Zimmer war acht Meter lang und fünf Meter hoch. Zwölf elektrische Lampen hingen herab, abgesehen von dem Licht, das von den Goldleisten über den weißen nackten Wänden ausging. In der Mitte erhob sich auf einer Stufenstraße das Bett mit mächtigen Kupfersäulen, auf jeder thronte eine Nachtlampe mit einem Schirm von grauer Seide.

Krebszangen, Stäbchen usw., ein Arsenal, um den besten Appetit einzuschüchtern. Glücklicherweise befand sich nicht weit von ihnen eine ältere Dame, mit Diamanten bedeckt wie ein Dach mit Ziegeln, die alle Mysterien der gastronomischen Chirurgie kannte. Mariette verfolgte aufmerksam jede ihrer Handlungen, und beging nicht viele Ungeschicklichkeiten. Was Georg betraf, so bekräftigte er alle Gänge, was, wie ihm seine Frau versicherte, sehr unpassend war. Nur der Kaffee fand Gnade vor seinen Augen, zweifellos deswegen, weil er ihm nach seinem Genuß die Flucht gestattete.

Abends beim Diner. Mariette in ihrem dekollierten Kleid war entzückend. Georg sehr korrekt im schwarzen Frack. Leider waren sie fast ganz allein, genau gesagt, sieben Leute, in einem Saal, der 200 Menschen gefaßt hätte. 20 Oberkellner und Servierkellner gingen zwischen den kleinen Tischen lautlos hin und her. Eine ganze Gruppe, an die Wand gelehnt, sah den beiden jungen Leuten zu, wie sie aßen und tranken.

Alle schienen riesengroß. Einige von ihnen waren kahl, andere hatten dicke Schnurrbärte à la Humbert, andere wieder Backenbärte nach österreichischer Art. Alle hatten sie unglaublich große und bösblickende Augen. Die auf dem Rücken versteckten Hände schienen eine Waffe zu verbergen. Zuweilen stießen sie sich mit den Ellbogen an und kicherten leise, aber ihr Lachen klang schneidend in den Ohren der unglücklichen Reisenden.

Ueber dem ganzen Saal lag die Stille des Spitals oder des Gefängnisses. Und die Diener, trotz ihrer Westen aus weißem Satin, glichen Sträflingswärkern. Jene, die die beiden bedienten, überstürzten das Anfragen derart, daß Mariette und Georg in Verwirrung gerieten, und da sie nicht wußten, bei welchem Wein sie hielten, und ob das Dessert bereits serviert war, nach dem Gefrorenen brüsk die Tafel verließen, wie Menschen, die zu einem Rendezvous eilen. Laufend erreichten sie den Lift und wollten sich in ihrem Zimmer einschließen, als das Défilé der Anwärter auf das Trinkgeld begann. Im Gänsemarsch schritten sie ernst vorbei, all die Diener, die gar nicht bedient hatten ... Georg warf seinen letzten Louis in ihre gierigen Hände. Es galt, das Spiel bis ans Ende zu spielen.

Endlich, entkleidet, stopften sie hastig ihre Gepäckstücke voll und klingelten zum erstenmal nach dem Diener. Ein großer, befrachter Teufel präsentierte sich, den sie noch nicht gesehen hatten und der mit verächtlicher Grimasse einen Groom anwies, das Gepäck hinunterzubefördern. Georg entnahm seiner Hosentasche ein Hundertsoustück. Es in seiner Hand haltend, besah es der große Bediente erstaunt: «Der Herr,» verkündete er langsam, «weiß wahrscheinlich nicht, daß ich seine Stiefel geputzt habe? ...»

Ohne darüber nachzudenken, daß er seine Stiefel gar nicht zum Putzen gegeben hatte, bot er sein letztes Goldstück diesem letzten Diener dar, der es mit einem nicht mißzuverstehenden Achselzucken in Empfang nahm. Das war der Tropfen, der das Gefäß überfließen ließ. Er wollte den Kerl anfahren, als er die flehenden Augen seiner Frau sah. Er besänftigte seinen Zorn und öffnete selbst die Tür zum Lift.

Ihr Hausbesorger mußte bei ihrer Ankunft den Wagen bezahlen.

Als sie die Schwelle ihrer netten kleinen Wohnung überschritten, schwelte sich ihre befreite Brust vor Glück. Sie lächelten ihrem Mädchen zu, das so zufriedener war, sie wieder zu sehen, ihren Wänden mit den geliebten kleinen Bildern und Photographien bekannter Menschen, ihren bildern, behaglichen Möbeln, ihrem guten Bett ohne Estrade, ihrem guten, warmen Toilettezimmer, ihrem Speisezimmer, geschmückt mit einer bescheidenen Hängelampe, die ein kleines improvisiertes Abendessen beleuchtete, dem sie sehr zusprachen, denn sie starben vor Hunger.

«Wie schön ist es doch bei uns, sagte Mariette.

«Nicht wahr, meine Teure?»

Es war ihnen, als hätten sie eine lange peinliche Reise überstanden. Und waren sie nicht aus dem Lande der Gleichgültigkeit, der Verachtung zurückgekehrt? Ein Tag bei Morgan: er hatte genügt, um ihnen ein für allemal die Lockung unerschädlich zu machen.



Winkelmatten bei Zermatt

Phot. Deyhle

Im Hintergrund das Matterhorn

wie üblich, 300 Francs Angeld hier hinterlegen.»

Nachdem diese netten Formalitäten erledigt waren, konnte sich Georg Arnault zu seiner Frau begeben. Eine Art Haushofmeister mit einem wie aus Holz geschnitzten Gesicht brachte sie zum Lift. Ihre Zimmer lagen, so schien es, im siebenten Stockwerk und gingen nach dem Hof. Das Gepäck war bereits hier. Ein Junge stand daneben und erwartete die prompte Bezahlung seiner Dienste. Bald darauf wiesen noch ein männlicher dienstbarer Geist und ein Stubenmädchen ihre eisig korrekten Mienen. Man mußte unterhandeln. Dann machte man die Neuankommenen mit den Gewohnheiten des Hauses bekannt.

«Hier das Telephon, hier die verschiedenen Glocken; hier Ihre Bibliothek, die Abendzeitungen; hier ...»

«Hier unser Bett ... Wir wollen die Besichtigung morgen fortsetzen ... Ich werde läuten ... Gute Nacht!»

Georg begann nervös zu werden; der Diener hatte es bemerkt, denn er schloß kaum die Türe hinter sich, als ihm ein Wort ent schlüpfte, das die Zofe laut aufschrien ließ: «Mir scheint, die sind aus dem billigen Land!»

Der junge Reisende tat, als hätte er nichts gehört und versperrte die Tür doppelt.